

Aus der Weltkirche

Zu anderen Zeiten hätte eine Chronik wie diese nur über das alltägliche „normale“ Leben der Kirche und den meist jeden Aufsehens baren Ablauf innerkirchlicher Geschehnisse berichten können. Spätestens seit Johannes XXIII. und dem II. Vaticanum ist das grundlegend anders geworden. Was weiterhin als normales Leben der Kirche bezeichnet zu werden verdient, ist zwar immer noch — und Gott sei Dank — vorhanden; auf mancherlei Ebenen und im Bewußtsein einer ganzen Menge von Leuten macht es sicher das Gros des Kirchenjahres aus, aber im Gesamtblick auf die Kirche und ihre Probleme heute tritt es doch wie beinahe bedeutungslos in den Hintergrund, wird überdeckt und überwuchert von den großen Fragen und Reformströmungen, die mit der Gesellschaft im allgemeinen auch die Kirche unserer Zeit direkt krisenhaft erschüttern.

Angesichts dieses Umbruchs und dieser Mutationen muß das Normale, auch wenn es vorhanden ist und im Windschatten der großen Debatten bei den meisten Christen immer noch den größeren Raum einnimmt, fatalerweise zu kurz kommen. Die Medien der sozialen Kommunikation jedenfalls können ihm kaum noch Interesse abgewinnen, wenn die Dynamik der Unruhe immer neue Gegebenheiten schafft, mit Überraschungen und Sensationen aufwartet und sich so gebieterisch ins Rampenlicht stellt, daß sie eigentlich schon zum normalen Zeichen der nachkonziliaren Kirche geworden ist.

Daran kommt niemand vorbei, der wachen Sinnes das Geschehen in der Kirche beobachtet. Und es darf einfach den ganzen Umbruch nicht ignorieren, wer bangend oder hoffend nach der Zukunft dieser Kirche — wie des Christentums überhaupt — fragt. Auch wir haben uns in dieser Rubrik zumindest mit den Dominanten des nun schon Jahre währenden und immer noch nicht zum Stillstand gekommenen Evolutionsprozesses, der in den Augen mancher Zeitgenossen die Züge einer wahren Revolution trägt, zu befassen. Das sollte uns indes nicht verhindern zu bedenken, auch wenn uns Raum und Zeit fehlen, es hier dokumentarisch zu belegen und ausführlich zu beschreiben, daß das normale Kirchenleben, mit seinen ungenannten Freuden und Erwartungen, seinen täglichen Sorgen und Mühen um das Reich des Herrn in uns und um uns herum weitergeht . . . Die Selbstverständlichkeit, mit der inmitten aller Unruhe so viele überall als Christen zu leben sich Mühe geben und unverdrossen ihren Dienst erfüllen, verdient zumindest vermerkt zu werden.

In einer Chronik, die besondere Ereignisse festhalten will und muß, aber dominiert notgedrungen — so auch hier — das zum Alltäglichen gewordene Ungewöhnliche. Deshalb die berechtigte Frage, was es seit dem letzten Bericht an neuen Fakten zu notieren gibt.

Es gäbe viele, aus den unterschiedlichsten Gebieten und aus sozusagen allen Weltteilen, angefangen von den Auseinandersetzungen zwischen Integristen und Progressisten, Traditionalisten und Kontestatären, über die immer lauter werdenden Stimmen der sogenannten „Schweigenden Mitte“, die Diskussionen um dogmatische, ethische, kirchenrechtliche und liturgische Fragen, sodann um Kirchenstruktur, Soziologie, Anthropologie, Politik, Wirtschaft, Kultur, Krieg und Frieden, Klassenkampf und Gerechtigkeit, Ökumenismus und geistlichen Nachwuchs, bis hin zur Ausreise von Kardinal Mindszenty und zum Untergang von „Publik“.

Das alles einzeln zu behandeln, wäre ein unmögliches Unterfangen. Wir brauchen es auch nicht zu versuchen, denn was es an dominierenden Fragen und Strömungen in der Kirche der letzten Monate gegeben hat, finden wir wie in seinem Brennpunkt in der nun eine Reihe von Wochen zurückliegenden dritten internationalen Bischofssynode wieder.

Nicht nur war das kirchliche Leben auf all seinen Ebenen und in seinen verschiedensten Gremien vor dem 30. September 1971 Monate hindurch beherrscht von der Vorbereitung auf die Bischofssynode oder zumindest von der Einstellung auf dieses wichtige Treffen des Weltepiskopates, sondern die Versammlung in der neuen Audienzhalle des Vatikans war wie ein Focus, in dem sich entscheidende Fragen für die Zukunft der Kirche und die verschiedenen Strömungen innerhalb der kirchlichen Gemeinschaft begegneten. Wir dürfen uns deshalb mit einem Rückblick auf die römische Synode zufriedengeben.

Die römische Bischofssynode

Die Redefreiheit der Synodalen war so allgemein, die Berichterstattung über das Synodengeschehen wenigstens in den westeuropäischen Ländern so umfassend, daß der eigentliche Verlauf dieser Versammlung als bekannt vorausgesetzt werden darf. In erster Linie interessieren soll uns deshalb, was als Bilanz dieser Beratung gelten kann. Fünf Wochen nach Ende der Debatten lassen sich die Folgen dieser Synode immer noch nicht überblicken. Das ist an sich nichts Außergewöhnliches, trifft aber ganz besonders auf diese Versammlung der Vertreter des Weltepiskopates zu. Es liegt zum Teil an dem nur beratenden Charakter des Synodengremiums, zum Teil, und diesmal vorwiegend, am Verlauf und am Ausgang der Beratungen selbst.

Ihr wirklicher Erfolg oder Mißerfolg, ihre Ausstrahlung und ihre Auswirkungen, im positiven wie im negativen Sinne, ihre neuen Impulse oder aber die zusätzlich von ihr geschaffenen Bremsen im Leben und in der Entwicklung der Kirche lassen sich zweifelsohne erst später genau überblicken und beurteilen. Deshalb wäre es ein Ding der Unmöglichkeit, auch fünf Wochen nach dem Ereignis, ein definitives, unanfechtbares Fazit ziehen zu wollen.

Andererseits aber ist es durchaus möglich und in gewissem Sinne wohl auch notwendig, zumindest einen Vergleich zu ziehen zwischen dem, was die Synode hatte leisten wollen, resp. den Hoffnungen, die sie geweckt hatte oder die in sie gestellt worden waren, und ihrem tatsächlichen Ergebnis, wobei dann eben zu berücksichtigen ist, daß diese Bewertung nur vorläufiges Stückwerk sein kann, das möglicherweise einmal durch ein anderes Urteil ersetzt werden muß.

Wer diese ersten nachsynodalen Wochen überblickt, wird unschwer zwei Strömungen feststellen können: die eine, die in offensichtlicher Enttäuschung eine Menge Beweismaterial sucht, findet und zusammenträgt, um darzulegen, wie dieses Bischofstreffen versagt hat, ja völlig ein Schlag ins Wasser war; die andere, die sich manchmal direkt krampfhaft Mühe gibt, positive Aspekte zu häufen, um nachweisen zu können, daß diese Synode, trotz aller negativen Punkte oder gar etlicher Fehlleistungen, die nicht geleugnet werden — weil sie offenkundig sind —, letztlich doch ein Erfolg war. Zwischen beiden Strömungen steht lautlos, nicht vernehmbar, sicher die große Zahl derer, die nach dem französischen Kommentator Abbé René Laurentin (vom Pariser „Le Figaro“) nichts mehr von dieser Synode erwartet hatten und deshalb ihrem Ergebnis gegenüber auch indifferent bleiben. Zu erwähnen sind schließlich die verschiedenen Traditionalistengruppen, die sich gerade während dieser Bischofssitzung in Rom stark hervortaten — stärker jedenfalls als ihre „linken“ Gegenspieler — und denen selbst die gemäßigte Reform immer noch als Teufelswerk erscheint, weshalb sie wohl jede Versammlung, gleich welcher Art, ablehnten, die nicht zu Vaticanum I und zum Tridentinum zurückkehrte.

Der Synode waren zwei Handlungsobjekte aufgegeben worden, deren Brisanz seit Jahren zur alltäglichen Evidenz gehört. Gerade wer nun auf dem Standpunkt steht, daß die innerkirchliche Unruhe der letzten Zeit auf das Vorwärtsdrängen der Reformkräfte — und nicht auch auf den Beharrungswillen, das tatsächliche Bremsen sowie die „gegenreformatorischen“ Forderungen aller bewußten und unbewußten Traditionalisten — zurückzuführen ist, der muß zugeben, daß jede Unruhe, wohl in Erwartung der

Synode und ihrer Ergebnisse, während der letzten Monate weniger scharf und aggressiv gewesen war. Doch wie sieht es heute aus?

Wer die Kommentare in den verschiedenen Sprachräumen überblickt, kommt ehrlicherweise nicht an der Feststellung vorbei, daß die kritischen, enttäuschten Stimmen überwiegen, und daß die Synode viele einmal von ihr ins Leben gerufene Hoffnungen und Erwartungen nicht honorierte. Spätere Urteile mögen hier Korrekturen anbringen oder gar zu einem fundamental anders ausgerichteten Ergebnis kommen; im Augenblick überwiegt weithin ein ungutes Gefühl und die mit der Enttäuschung gepaarte ängstliche Frage, wie es eigentlich weitergehen soll. Darauf aber weiß offensichtlich niemand eine klare Antwort, daher auch zur Zeit eine Art ziellosen Abwartens, in das hinein bestenfalls Stimmen wie die von Kardinal Suenens fallen, der fordert, die Synode dürfe keinen Schlußstrich bedeuten, der Dialog und die Diskussion, gestützt auf ein noch gründlicheres und umfassenderes Studium der Probleme, müßten weitergehen.

Wie auch immer man zum Ergebnis der Synode steht, es dürfte niemanden geben, den ihr Verlauf und ihr Resultat begeistert hätten. Wie aber konnte es dazu kommen? Was viele befürchtet und vor dem viele von Anfang an gewarnt hatten, hat sich bereits im Verlauf der Synode als leider wahr erwiesen und ist nach Abschluß dieser Session nicht wegzudiskutieren: die Synode hatte sich einfach zuviel vorgenommen, resp. es war ihr zuviel auferlegt worden; so war sie überfordert und vermochte beim besten Willen innerhalb der ihr zugemessenen Zeit nicht all die Arbeit bewältigen, die allein das Thema Priestertum erheischte; so konnte sie auch das gleichfalls uferlose Thema „Gerechtigkeit in der Welt“ nicht in den Griff bekommen. Unter den vielen möglichen Zielen — ob zum Thema Priestertum oder zum Thema Gerechtigkeit — wußte sie auch nicht, welches sie nun konkret ansteuern sollte; so ist sie dann gewissermaßen in ihrer eigenen Unschlüssigkeit, ihren Diskussionen, ihren Meinungsverschiedenheiten und schließlich in ihrer eigenen Enttäuschung steckengeblieben. Unter diesen Voraussetzungen war es ihr förmlich verwehrt, die von ihr selbst geweckten und genährten Erwartungen zu erfüllen. Sie stand eben von vornherein vor einem zu weit gefächerten und deshalb unmöglichen Themenkreis.

Hinzu kommt, daß die Diskussion, ohne deshalb jetzt schon von Manipulation zu reden, an vorgegebene Dokumente gebunden war, deren Unzulänglichkeit bereits vor der Synodeneröffnung hinreichend kritisiert worden war. Jedermann mußte wohl zugeben, daß beispielsweise der Brief Papst Pauls VI. an Kardinal Roy, zum 80. Jahrestag der Veröffentlichung von „*Rerum novarum*“, weit kräftigere Akzente setzte und wichtigere Perspektiven eröffnete als das eher blasse Synodenschema zum Thema „Gerechtigkeit“. Was das unter Leitung von Kardinal Höffner erarbeitete Dokument zum Priestertum betrifft, so gründete es bestenfalls auf der traditionellen Theologie, die indes nicht allein in den Kontestationsgruppen, sondern gerade in Fachkreisen auf Widerrede stößt. Seine praktischen Folgerungen waren selbstverständlich der Ausfluß dieser Doktrin, wobei wiederum zu bemängeln ist, daß gerade im Hinblick auf diese Synode in vielen Teilen der Welt eine Unmenge an Erhebungen und sonstigen Vorarbeiten geleistet worden war, die indes auf der Synode völlig unter den Tisch fiel. Welchen Sinn und Wert kann es somit haben, derartige Arbeiten von der Basis her in Angriff zu nehmen?

Klar und deutlich kam bei der Synode eigentlich nur das eine heraus: im lateinischen Teil der Kirche soll der Zölibat so mit dem Priesteramt verbunden bleiben, wie es bisher der Fall war. Das aber ist an sich weder etwas Neues, noch stellt es, gerade auch im Sinne des Papstes, die Zentralfrage dieses Teiles der Bischofsberatungen dar. Höchstens läßt sich sagen, daß dieser Punkt nun ein weiteres Mal von den Vertretern des Weltepiskopates bestätigt wurde. Aber es wird noch darauf zurückzukommen sein. Als entscheidendere Frage nimmt sich jedenfalls jene aus, die Bezug auf die mögliche Ordinierung verheirateter Männer hatte. Denn die heute schon hier und dort sehr

drängende Alternative, ob es besser ist, verheiratete Männer zu weihen und somit Geistliche im Dienst der Gemeinden zu haben, oder aber mangels zölibatären Nachwuchses auf Priester zu verzichten und sich mit Diakonen und Laienkräften zufriedenzugeben, könnte morgen schon zu einer Existenzfrage weiter Kirchensprengel werden. Gerade dieser Frage aber sind die Synodalen auf direkt peinliche Weise ausgewichen, indem sie nach mancher Verstrickung in ihren eigenen Formelschleifen die ganze Angelegenheit an den Papst zurückverwiesen. Damit landen wir wieder genau dort, wo die Synode begann. Denn mit oder ohne Synode steht und stand dem Papst schon immer das Recht zu, derartige Entscheidungen zu treffen.

Zur Sache selbst bleibt zumindest die Frage offen, ob die Synodalen in dieser ganzen Problematik, die sich letztlich fast ausschließlich auf den Zölibat konzentrierte, nicht doch und vor allem anderen die Gefangenen ihrer eigenen Loyalität gegenüber dem Papst waren. Und wenn andererseits in diesem Kontext behauptet wird, es habe hier doch die Universalkirche ein bedeutsames Zeugnis abgelegt, so darf und muß zurückgefragt werden, wie repräsentativ die Synodalen denn nun wirklich nicht einmal für die Universalkirche, sondern überhaupt einmal für ihre respektiven Kirchensprengel waren. Nicht nur zum Verhalten afrikanischer Delegierter auf der Synode, sondern auch zu den Erklärungen und Beteuerungen afrikanischer Bischofskonferenzen war aus Priesterkreisen des Schwarzen Kontinentes zu hören, die Bischöfe seien entweder in Unkenntnis über die wahre Lage, oder aber sie seien unehrlich! Deshalb ist die Frage nicht zu umgehen, wie repräsentativ die einzelnen Sprecher in Rom tatsächlich für die wirklichen Zustände und Erfordernisse in ihren Heimatsprengeln waren. Gegebenenfalls hätten sie dann — bewußt oder unbewußt — nur sich und der Kirche etwas vorgemacht . . .

Bedenken in diesem Sinne dürfen einem kommen, wenn man die Unterschiede mißt, die es beispielsweise zwischen den Stimmen aus Kanada und den USA, Österreich und Deutschland, Brasilien und Peru usw. gegeben hat. Dabei dürfte doch eigentlich vorausgesetzt werden, daß in jeweils benachbarten Gebieten die Realität der Lage nicht so unterschiedlich oder gar gegensätzlich sein kann. Die Frage nach der effektiven Repräsentativität der Synodensprecher sollte deshalb nicht voreilig mit ja beantwortet werden, sondern vorsichtigerweise offen bleiben. Vielleicht ist es gut, in diesem Zusammenhang einmal die Stimme eines Vertreters jener Ostkirchen zu hören, die mit Rom verbunden sind. Es handelt sich um Mgr. Elias Zoghby, Erzbischof von Baalbeck im Libanon, der im Pariser „Le Monde“ vom 16. November 1971 nach den Ursachen des Versagens dieser Synode fragte. Abgesehen von der ungenügenden Vorbereitung des Bischofstreffens, was er bereits in harten Worten geißelt, sieht der Erzbischof die Ursachen des Mißerfolges hauptsächlich auf zwei Ebenen: im immer noch fortwährenden vorkonziliaren kirchlichen Regime und in einer Art uneingestanden Keuschheitskomplexes — dies alles zumindest in bezug auf die Priesterfrage. Im einzelnen stellt er fest: Die katholischen Bischöfe haben ihre Verantwortung in der Regierung der Kirche noch nicht tatsächlich übernommen. Sie überlassen diese dem Papst. Eine andere Ursache des Mißerfolges ist seines Erachtens die Sorge um Einheitlichkeit in der katholischen Kirche. Der dritte Punkt wäre nach ihm der genannte Keuschheitskomplex, der es mit sich bringt, daß auf der einen Seite das Ehesakrament, ungeachtet aller schönen Worte in Predigt und geistlicher Literatur, immer noch nur das Aschenbrödel unter den übrigen Sakramenten bleibt, und daß andererseits die zwei Jahrtausende alte Disziplin der orientalischen Kirchen einfach nicht voll zur Kenntnis genommen wird. Wörtlich erklärte der Erzbischof (hier in eigener deutscher Übersetzung): „Ich bin absolut überzeugt, daß, wenn der Papst z. B. in der Frage der Ordinierung verheirateter Männer auf irgendeine Weise sein Einverständnis manifestiert hätte, eine erdrückende Mehrheit der Synodenmitglieder mit ‚Placet‘ gestimmt hätte, ohne die geringste Einschränkung.“ — Sollte dieser Erzbischof so ganz unrecht haben?

Daß die verschiedenen Solidaritätsgruppen die Synodenarbeit mit direkt ätzender Kritik bedachten, kann nicht wundernehmen. Bemerkenswert ist in diesem Zusammenhang indes, daß die Niederlande sich unerwartet gemäßigt gaben, während jetzt auch im Nachbarland Belgien nicht nur die Studentenseelsorger von Löwen, sondern eine Reihe von Vereinigungen sich durch radikale Forderungen hervortun. Doch brauchen wir diesen Stimmen nicht mehr Gewicht beizumessen, als sie verdienen. Es genügt, auf einen Mann zu verweisen wie Pater Arrupe, der in seinem dem Presseamt der Jesuitenkurie gewährten Interview gar arg mit der derzeitigen Lage in der Kirche ins Gericht ging, um die unruhigen, ungeduligen kritischen Forderungen ernst zu nehmen und in ihnen mehr zu sehen als die Destruktions- und Revolutionslust etlicher verantwortungsloser Vabanquespieler. Von Arrupe wird man nämlich nicht so leicht behaupten können, er wolle die Kirche zerstören, resp. es fehle ihm am rechten Glauben oder an der geschuldeten Einstellung zum Papst.

Was auf der Synode über die eigentliche Zölibatsfrage hinaus an konkreten Richtlinien vorgelegt wurde, ist meist so dehnbar (z. B. in der Frage des sozialpolitischen Engagements), daß sich wohl jede einmal getroffene Lösung damit rechtfertigen läßt. Alles in allem kann die von Kardinal Höffner und einer Mehrheit der Synodalen vertretenen These dahingehend zusammengefaßt werden, daß die Unruhe und Unsicherheit im Klerus aufhören, das Experimentieren beendet und neue, straffere Disziplin einkehren muß; erst wenn das einmal verwirklicht sei, könne auch mit einer Überwindung der Nachwuchskrise gerechnet werden.

Dazu ist zu bemerken, daß Zeiten der Unruhe und der Unsicherheit sich sicher negativ auf den Nachwuchs auswirken, daß wir indes vor noch gar nicht so langer Zeit, z. B. unter Pius XII., jenen Zustand kannten, der jetzt wieder in neuer Form angesteuert werden soll, daß jedoch die Nachwuchskrise in weiten Teilen der Welt schon in jenen Jahren begonnen hat. Deshalb sollten wir uns auch, einerlei welchen Weg die kirchliche Entwicklung in nächster Zeit einschlagen wird, vor Illusionen hüten.

Was das zweite Synodenthema betrifft, so war der Verlauf der Debatten in Rom kaum erfreulicher als zur Priesterfrage. Das verabschiedete Dokument soll indes, z. B. nach Pater Arrupe, sehr wertvoll sein. Um uns aussprechen zu können, müssen wir seine Veröffentlichung abwarten und dann die Auswirkungen abschätzen, die es zeitigen kann.

Inzwischen bleibt die Frage, was ungeachtet dieses oder jenes Entscheids der kirchlichen Autorität an der Basis geschehen wird. Nur die Zukunft kann uns diese in mancher Hinsicht beunruhigende Frage beantworten.

Zur Synodenproblematik selbst ist zu hoffen, daß künftige Sessionen aus den Mängeln und Fehlern der dritten Versammlung die sich aufdrängenden Schlüsse ziehen werden. Unter dieser Voraussetzung wären alle negativen Erfahrungen des Jahres 1971 im Endeffekt doch nützlich gewesen.

PETER GRADAUER

Römische Erlässe und Entscheidungen

Päpstlicher Rat „Cor unum“

Durch ein Schreiben an seinen Staatssekretär Jean Kardinal Villot hat Paul VI. einen neuen päpstlichen Rat mit dem Namen „Cor unum“ ins Leben gerufen, der alle Bemühungen und Initiativen, die von der Kirche im Rahmen der christlichen Solidarität zur Förderung des menschlichen Fortschritts unternommen werden, koordinieren und untereinander straffer verbinden soll. Näherhin umreißt das Schreiben die Ziele dieser